



Figuren, Formen, Linien – Gerhard Berger experimentiert in seinen Bildern mit Flächen und Farben. Fotos: Kunsthalle

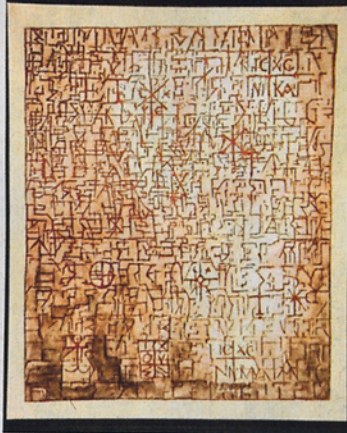
## Abseits aller Bildsprachen

Gerhard Berger zeigt neue Werke in der Kunsthalle Schloss Seefeld

Von Sabine Reithmaier

**Seefeld** – Gerhard Berger ist ein ruhiger Mann. Bedächtig steht er in der Kunsthalle Schloss Seefeld neben seinen Bildern und schaut den Besuchern beim Betrachten derselben zu. Titel tragen seine Werke nicht. So eine Vorgabe enge nur den Blick ein, sagt er. Soll doch jeder selbst sehen, was er erkennen kann. Auf den ersten Blick sind das intensiv farbige Gemälde mit seltsamen Figuren- und wirren Linienkonstellationen. Daneben hängen eher grafische wirkende Hieroglyphenbilder, auf Anhieb nicht zu entschlüsseln. Ja, sagt Berger und blickt auf, er sei dabei, alle Bildsprachen zu entrümpeln. *Denn auch sie lenkten wie die Titel das Denken in eine bestimmte Richtung. „Das möchte ich abschütteln.“*

Schon in den siebziger Jahren setzte sich der Münchner Maler und langjährige Prorektor der Akademie der Bildenden in seinen Bildern mit Schrift auseinander. Als er für eine Retrospektive im Vorjahr seine Werke durchforstete, entdeckte er seine frühen Genesis-Studien wieder und griff sie erneut auf, dieses Mal allerdings ohne auf einen konkreten Text zurückzugreifen. Trotzdem versucht man unwillkürlich, die Leinwand zu lesen, denn die Buchstaben signalisieren, dass es sich um Schrift handelt. Aber die Kreise, Striche, Buchstaben und frühchristlichen Symbole – etwa die Abkürzung des Namen Christi aus den griechischen Buchstaben X und P – widersetzen sich hartnäckig der Bemühung, den Text, das Bild zu verstehen. Sehen und Erkennen – ein Akt, der im Alltag nahezu automatisch abläuft – funktioniert hier nicht. Es braucht Zeit, dann tauchen Figuren und Formen auf, sie wirken wie Piktogramme. Aus der hellen Fläche schält sich im Hintergrund ein Kopf heraus. Ja, sagt Berger, die Zeit, die beschäftigt ihn sehr, zumal sie für ihn immer knapper werde.



In seinen jüngsten Werken (unten) wendet sich Gerhard Berger wieder dem Thema Schrift zu. Archivfoto: Treybal

Ein anderes Bild geht einen Schritt weiter. Die Buchstaben sind verschwunden, zu sehen sind nur mehr Striche und Kreise, die sich partiell verdichten, sich dann wieder lösen und flächig verteilen. Aus dem Kopf ist ein Kreis geworden, nicht deutbar, nicht-fassbar. Ein Schritt nach rechts, nichts ist mehr zu erkennen. Ach, sagt Berger, das sei wie mit Glaubensfragen. „Manchmal sieht man klarer, dann sieht man wieder nichts.“

Geboren ist der fast 78-Jährige in Solothurn in der Schweiz. 1945 mussten seine Eltern das Land verlassen, denn der Vater, der seit seiner Kindheit in der Schweiz lebte, besaß einen deutschen Pass, und Deutsche wollten die Schweizer seinerzeit nicht in ihrem Land dulden. Da war Berger zwölf Jahre alt. „Im Nachhinein bin ich dankbar, das waren doch wichtige Erfahrungen“, sagt er. Sein Misstrauen gegenüber Ideologien, die Ablehnung aller Manipulation wurzelt wohl hier. 1953 begann er an der Akademie in München zu studieren, baute die Studienwerkstatt für Typographie und Holzschnitt auf, die er später auch einige Jahre leitete.

Dass ihn Picasso beeinflusst hat, ist bei seinen mit Farben und Flächen experimentierenden Bildern nicht zu übersehen. „Seine Idee, ganzheitlich zu denken, fasziniert mich bis heute.“ Anstöße kamen auch von Robert Jacobsen, dem dänischen Eisenbildhauer, der in seinen Plastiken, ähnlich wie Berger in seinen Linienbildern, Raumebenen fragil miteinander vernetzt. Augen, Köpfe, Figuren im Zwiegespräch – auch wenn die Deutung der Konstellationen offen bleibt, so ist nichts willkürlich oder gar zufällig. Denn das Denken allein bestimmt die Bildsprache. Da ist sich Gerhard Berger ganz sicher.

Gerhard Berger: Symbiose. Bis 31. Juli, Do-So 13 bis 18 Uhr, Kunsthalle Schloss Seefeld